

Nr. 148. Bydgoszcz / Bromberg, 3. Juli 1937

Lilians indisches Abenteuer

Roman von **Katrin Holland.**

(24. Fortsetzung.) ———

„Keine Nachricht von Lawson“, sagte Schönlein und kletterte die schmale Stiege, die zu ihrem gemeinsamen Zimmer führte, hinauf. „Nichts, Martin.“

Lambertz zuckte die Schultern. „Ich habe gefürchtet, daß sie unsere Nachricht nicht ernst nehmen würden.“

Schönlein schienen plötzlich aller Mut und alle Waghalsigkeit verlassen zu haben. Er sagte zögernd und nachdenklich, wie es sonst gar nicht seine Art war: „Und ich sagte dir, du solltest dich nicht auf Lawson und Arnstruthers verlassen. Wäre es nicht besser, wir benachrichtigten die hiesige Polizei.“

„Was nützte es?“ entgegnete Lambertz. „Würde der Bahnhof von Hoshangabad besetzt werden, sie würden es wissen, gewarnt sein und den Überfall nicht, wie angekündigt, hier vornehmen, sondern weiß Gott, wo anders.“

„Und du willst es auf eigene Faust wagen?“

„Ja“, sagte Lambertz. „Ich bin sicher. Diesmal wird mir Herr O'Rorke nicht entgehen.“

Schönlein schwieg. Erst nach einer langen Weile sagte er: „Und noch immer keine Spur von ihnen.“

„Warte nur. Sie werden schon früh genug auftauchen.“

Etwas später sagte er: „Höre, Schönlein, ich bin gestern die Strecke abgegangen. Alles stimmt aufs Haar. Es gibt keine andere Möglichkeit, wenn ich es mir recht überlege. Kurz nach Navigabad, der letzten Station vor Hoshangabad, wo ich einsteigen werde, kommt in der ersten großen Kurve die Brücke, die sich über den Fluß spannt. Hier muß der Zug seine Geschwindigkeit verringern und hier wird meiner Meinung nach die Geschichte ihren Lauf nehmen, wenn, was man nicht weiß, die Kerle nicht vorher eingestiegen sind.“

„Leider bin ich weder hellsichtig, noch ein Sachverständiger für Überfälle“, murmelte Schönlein schlecht gelaunt. „Wenn ich es wäre, dann würde ich an der Stelle, die so hübsch bequem liegt und so nett verdächtig ist, einen Trupp gutbewaffneter Polizisten bereit halten.“

Lambertz sah mit zusammengekniffenen Lippen vor sich hin. Hatte Schönlein nicht recht?

Um dieselbe Zeit stand Philipp Lawson nach einem halsbrecherischen Flug vor dem Chef der Polizei in Dehli und händigte ihm ein Schreiben seines Vorgesetzten, Oberst Blunt, aus.

„In Ordnung. Ihnen werden zwanzig Leute und zwei Maschinengewehre zur Verfügung stehen. Der Expreß wird fahrplanmäßig Dehli um fünf Uhr nachmittags verlassen. Guten Morgen.“

Lawson kehrte in das Hotel zurück, in dem Lilian und Arnstruthers abgestiegen waren.

Arnstruthers, der ihn in der Halle erwartete, fragte erstaunt: „Schon zurück, Philipp?“

Lawson nickte. „Alles ging schneller, als ich gedacht. Keine unnützen Fragen. Der alte Mann“, damit war Blunt gemeint, „muß einen Brief hingefeuert haben, in dem alles so deutlich stand, daß niemand mehr wagte, mir das Kommando zu entziehen.“

„Du wirst also um fünf Uhr mit dem Expreß fahren.“

„Direkt hinter der Maschine befindet sich der Transportwagen mit den Goldkisten, in dem ich mit unseren Leuten stationiert sein werde. Und du, wirst du mir Gesellschaft leisten oder als gewöhnlicher Reisender mitfahren?“

Arnstruthers schüttelte langsam den Kopf. „Nichts dergleichen, Philipp. Irgendwo müssen diese beiden Kerle, Lambertz und Schönlein, sein, in Navigbad oder in Hoshangabad. Ich habe nur abgewartet, bis du zurückkamst, jetzt werde ich mich in einen Wagen setzen und mal hinunterfahren, um sie aufzusuchen und zu benachrichtigen, damit nicht im letzten Augenblick Schwierigkeiten eintreten, die alles über den Haufen werfen.“

Lawson stimmte begeistert zu. „Gute Idee, Eric. Grüß mir den Martin und sag ihm, so gegen elf Uhr nachts hoffe ich einen Whisky auf sein Wohl leeren zu dürfen. Und jetzt hau' ich mich hin und schlaf' mir erst einmal die Nerven aus.“

Er schüttelte Arnstruthers die Hand und war schon dabei, quer durch die Halle des prunkhaften Hotels auf den Lift zuzugehen, als ihm plötzlich etwas einfiel. Er kehrte um und fragte: „Und Lilian?“

Arnstruthers nickte ihm beruhigend zu. „Dafür ist schon gesorgt. Sie wird den heutigen Tag und Abend in der Gesellschaft eines befreundeten Ehepaars verbringen, dem ich soeben telephonisch eingeschärft habe, daß man sie unter keinen Umständen aus den Augen lassen darf.“

„O. K.“ Lawson gähnte vor Abgespanntheit. „Also auf später. Jetzt ist's gleich zwölf Uhr. Gegen zwei wirst du in Navigabad sein. Falls ich nichts von dir höre, nehme ich an, daß alles in Ordnung ist, sonst telephoniere bitte. Auf Wiedersehen.“

Und er ging davon, als hätten sie sich eben zu einer Cocktailpartie anstatt zu einem gefährlichen Abenteuer verabredet.

*

Die Nadel schlug aus.

O'Rorke hob den Kopf und ließ das Instrument in seiner Tasche verschwinden. Er hatte um diese Zeit niemanden erwartet, aber er war gewarnt. Es war derselbe Mann, der am Morgen mit ihm gesprochen hatte, der jetzt mit allen Zeichen der Aufregung auf ihn zustürzte.

„Was ist geschehen?“

Der Mann keuchte vor Anstrengung.

„Verraten. Die Nachricht muß doch durchgegangen sein. Die ganze Bande ist unterwegs. Lawson und zwanzig Soldaten mit zwei Maschinengewehren eskortieren den Transport.“

Für einen kleinen Augenblick schien es, als hätte O'Rorke einen empfindlichen Schlag erhalten, aber gleich darauf hatte er sich gefaßt und fragte trocken: „Was kann man sich besseres wünschen? Dann haben wir sie wenigstens alle auf einmal zusammen. Hätt' ich nicht zu hoffen gewagt.“

Der andere starrte ihn verwundert an.

Aber schon fuhr O'Rorke, und diesmal im Flüstertone, fort: „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Gebrauchen wir das letzte Mittel, das uns übrigbleibt. Ich hoffe, du hast die Sache zu meiner Zufriedenheit erledigt?"

Der andere zögerte. Er zog nachdenklich die schmale Oberlippe zwischen die Zähne. „Ja, selbstverständlich, natürlich, aber willst du wirklich . . .?" Er wagte nicht weiter zu sprechen, denn O'Rorke starrte ihn mit einem so verächtlichen Blick an, daß ihm das Wort förmlich auf den Lippen gefror.

O'Rorkes Stimme klang schneidend, als er jetzt mit böser Ironie sagte: „Ebenso gut könnte ich dir jetzt eine Kugel durch den Kopf schießen, als den Apparat nicht benutzen. Oder glaubst du im Ernst, jetzt, wo die Polizei gewarnt ist, gibt es für uns noch die Möglichkeit der Flucht? Du wirst alle Grenzen gesperrt finden, wir sitzen in der Falle. Nur durch eine große Verwirrung kann es uns noch gelingen, unser Leben zu retten. Wenn du aber das Leben anderer Leute nicht wagen willst . . . bitte."

Der andere zündete sich mit vor Nervosität fliegenden Fingern eine Zigarette an, rauchte durstig einen Zug und warf sie in weitem Bogen auf die Erde. Zum Teufel, O'Rorke hatte recht, recht wie immer. Selbst wenn sie jetzt in letzter Minute ihr Vorhaben aufgaben und versuchten, sich aus dem Staube zu machen, es würde ihnen nicht mehr gelingen; und vernichteten sie die Leute nicht, die auf sie Verdacht hatten, würde es auch in Zukunft unmöglich sein, den Boden, der ihnen unter den Füßen brannte, noch einmal zu betreten. Biegen oder Brechen. Leben oder Sterben. Es gab keine Wahl mehr. Nur im Trubel einer großen Verwirrung konnten sie entkommen. O'Rorke hatte recht, kein Zweifel, und wenn das Glück ihnen hold war, dann würden sie auch das Gold noch mitnehmen können.

„Glaub mir, mein Lieber", sagte O'Rorke, „wenn ich noch eine Möglichkeit sähe, herauszukommen, ich würde sie wahrnehmen und Lambertz, Schönlein, Lawson und Arnstruthers ruhig noch ein bißchen leben lassen. Aber es geht nicht anders. Nur . . . Vorsicht jetzt."

*

„Hallo, Arnstruthers?" Lambertz sah sich erstaunt dem Mann gegenüberstehen, den er am allerwenigsten hier zu sehen geglaubt hatte. „Sie hier?"

„Ja", sagte Arnstruthers und streifte die Handschuhe von den Fingern. „Eigentlich hatte ich Sie in Navigabad vermutet, aber dort waren Sie nirgends zu finden und so bin ich weitergefahren. Schöne Grüße von Lawson, er wird etwas später eintreffen." Und er berichtete kurz.

„So sind Sie also doch gekommen; und wir haben schon gezweifelt, ob unser Telegramm rechtzeitig in Ihre Hände gelangen würde."

Arnstruthers sah etwas erstaunt auf. „Telegramm, Nachricht, mein Lieber, Nie erhalten"

„Und wieso wissen Sie —?"

„Amtsgeheimnis des Oberst Blunt."

„Er hat mich beobachten lassen?"

„Natürlich!"

„Na, vielleicht ist es besser so", murmelte Lambertz und mußte lächeln.

Plötzlich aber fiel sein Blick auf Arnstruthers Gesicht. „Was ist los?"

„Gibt es Ihnen nicht zu denken", murmelte Arnstruthers, „daß man Ihren Boten und Ihre Depesche abgefangen hat?"

Lambertz sah Arnstruthers an, „Teufel, sagte er.

„Und ohne Zweifel", fuhr Arnstruthers fort, „wissen die Kerle bereits ganz genau, daß wir unterrichtet sind und Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Kommen Sie, Lambertz, lassen Sie uns zur Vorsicht die Strecke noch einmal abpatrouillieren."

*

Ein ausgezeichnetes Orchester spielte die neuesten Schlager. In dem runden, in zartem Rosa gehaltenen Raum, in dem sich die elegante Gesellschaft Delhis zum Tee einzufinden pflegte, saßen an einem Ecktisch Mrs. Fletcher, eine ältere, weißhaarige Dame, deren Obhut Arnstruthers Lilian anvertraut hatte, und Lilian.

„Aber meine liebe Miß Baker", sagte Mrs. Fletcher in diesem Augenblick, „ich bitte Sie, seien Sie doch nicht so schrecklich nervös. Schließlich — nun, ich will nicht gerade sagen, daß Überfälle jeden Tag passieren — aber was ist schon im Orient Besonderes bei einem Zugattentat? Ich bitte Sie. Jede Station, an der der Delhi-Expreß halten wird, ist besetzt und der Zug selbst mit allen möglichen Dingen gesichert. Wissen Sie, als ich in China war, kurz nach dem Kriege, nun, da könnte ich Ihnen Sachen erzählen; aber man gewöhnt sich an alles, an Räuberbanden und Belagerungszustände. Es ist alles nicht so schlimm."

„Vielleicht", meinte Lilian höflich. Ihre Augen hafteten an der schönen, großen elektrischen Uhr, die direkt über der Kapelle an der Wand hing.

„Jedes Land, ausgenommen Europa vielleicht, hat seine Schrecken. Amerika seine Gangster; ich bin einmal in einen ganz hübschen Überfall gekommen, zwei Stunden lang habe ich in meinem Hotel mit hocherhobenen Händen gesessen und die einzige Angst, die ich dabei verspürte, war, daß ich meine Hände nicht mehr hochhalten könnte, denn sie schliefen allmählich ein. In Tibet hab' ich einmal eine ganze Woche bei einem Lama verborgen gelegen, und in China saßen wir wie die Mäuse in der Falle, in einem zwar wunderschönen alten Tempel, aber die Kulis hatten uns im Stich gelassen und wir wußten nicht, ob Entsatz kam."

4.30 dachte Lilian, während ein höfliches kleines Lächeln wie festgefroren in ihren Mundwinkeln lag.

„Nein, mein liebes kleines Mädchen, daran müssen Sie sich gewöhnen. Sie wollen doch einmal eine brave, tüchtige Soldatenfrau werden, nicht wahr? Denken Sie, als ich jung war, so jung wie Sie, da wurde mein Mann an die afghanische Grenze versetzt. Wenn ich in meinem eigenen Garten spazierengehen wollte, mußte ich vorher in die Festung telephonieren und dann gingen zwei Soldaten vor mir, zwei hinter mir und dazwischen schob ich meinen Kinderwagen. Und beim Tennisspielen hockte eine kleine braune Schar wie die Affen mit geladenen Gewehren auf den Bäumen, die den Platz umgaben — und doch habe ich in aller Ruhe meinen backhand dabei trainiert."

„Wirklich, ich bewundere Sie, gnädige Frau", murmelte Lilian und lehnte dankend den Kuchen ab, den ihr die freundliche, redselige Dame anbot. „Schließlich habe ich auch keine Angst, nur die Ungewißheit — ach, ich wünschte, ich könnte dabei sein."

Mrs. Fletcher lachte. „Schwache Nerven habt ihr", schalt sie, „das ist der ganze Grund, nervös zu sein, wenn die Männer mal ein bißchen in Lebensgefahr sind. Man muß nicht überall dabei sein wollen, meine kleine Miß Baker. Man muß ein bißchen fatalistisch sein."

„Haben Sie —", fragte Lilian und wieder fanden ihre Augen über die Tanzenden hinweg den Weg zur Uhr. 4.35 . . . „Haben Sie je gewußt, gnädige Frau, was Liebe ist?"

„Sie impertinente kleine Person. Warum sollte ich es nicht gewußt haben? Aber alles zu seiner Zeit. Natürlich kann ich verstehen, daß Sie sich um Ihren Eric sorgen . . . Ah, guten Tag auch. Darf ich vorstellen — Mr. Knox — Miß Baker — ja, dieselbe . . ."

„Wollen wir tanzen," fragte Mister Knox. Er war ein hager aufgeschossener Mann mit gelber Gesichtsfarbe und an den Schläfen schon sich grau färbenden Haaren.

Lilian neigte bejahrend den Kopf.

„So ist es recht", sagte Madame Fletcher, „so ist es brav." Und wohlgefällig folgte ihr Blick den beiden, die sich allmählich in dem Gewühl der Tanzlustigen verloren.

„Sind Sie schon lange hier in Delhi?" fragte Mister Knox und hielt Lilian etwas steif von sich ab.

„Nein, erst seit heute."

Seine Partnerin schien zu der Sorte einsilbiger Mädchen zu gehören, denen gegenüber Mr. Knox stets noch mehr befangen als gewöhnlich war.

„Delhi ist Regierungssitz und daher voller Leben."

„Ich hörte es."

„Haben Sie schon den Tain-Tempel betrachtet?"

Statt jeder Antwort blieb das Mädchen stehen. „Verzeihung", sagte sie, „Verzeihung, aber ich glaube . . . verzeihen Sie, es ist mir schrecklich peinlich, aber . . ."

Und schon hatte sie sich seinem Arm entwunden und war wie vom Erdboden verschwunden. Knox starrte hilflos hinter ihr drein, dann fand er seinen Weg, etwas mühsam und alle behindernd, an den Tisch von Mrs. Fletcher zurück.

„Ich glaube", stammelte er, der jungen Dame ist schlecht geworden."

Mrs. Fletcher sah ihn mit durchbohrendem Blick an, stand auf und ging durch den Saal und in die Halle des Hotels. Dort zog sie Erkundigungen über eine junge Dame ein, die vor wenigen Minuten das Haus verlassen haben mußte.

„O ja", sagte der freundliche Portier, „die betreffende junge Dame ließ sich soeben ein Taxi rufen."

„Ja", bestätigte der imposante betreßte Mann, der den aus- und einströmenden Gästen die Türe aufzuhalten pflegte, „sie ließ sich zum Bahnhof fahren. Sie versprach dem Chauffeur ein besonders hohes Trinkgeld, wenn sie den Expreß nach Bombay noch zur Zeit erreichen würde."

(Fortsetzung folgt.)

Der Bauer Jörg Schwerter.

Skizze von **Werner vom Hofe.**

Im Jahre 1765 zogen die Werber der Kaiserin Katharina von Rußland durch Deutschland, um Bauern für das unermeßlich große Zarenreich zu holen. Auch Jörg Schwerter folgte mit vielen Jungbauern seiner Bekanntschaft den Lockungen der kaiserlichen Boten. Landhunger trieb sie. Ihr bäuerliches Königtum, das auf den Säulen ihrer männlichen Freiheit und ihres Stolzes ruhte, verlangte nach eigenem Grund und Boden. Schon auf der Seefahrt von Lübeck nach Petersburg geschah es, daß sich Jörg Schwerter aus der Gruppe seiner Gefährten durch Umsicht und Tatkraft hervorhob. Aber noch war ihm sein Führertum nicht bewußt geworden, noch kannte er nicht das tiefe Gefühl der Verantwortung für andere. Das sollte erst in den Monaten darauf, während ihres müßigen Wartens in den Kasernen Petersburgs, wachsen. Wie lang war doch der Weg eines kaiserlichen Wortes vom Thron bis in die Amtsstuben, die dieses kaiserliche Wort in die Tat umsetzen sollten! Und als dann endlich der Tag kam, da die Bauern die große Stadt verließen, da ging an ihrer Spitze Jörg Schwerter, mit schmalen Lippen, harten Augen und unbeweglichem Gesicht. Er war zum Führer geworden, geschweißt von den Mißhelligkeiten kleinlicher Widerstände, die er in den Amtsstuben der Hauptstadt gefunden, aber auch von den Nöten seiner Gefährten.

Und dann ging der Tag zur Neige, der den mühseligen Zug durch das unwirtliche Rußland beendete. Weit, unübersehbar dehnten sich vor ihnen die dunklen Wälder aus, die ihnen nun Heimat sein sollten. Tote Stille wehte die Bauern an, und kein Gruß kam zu ihren Herzen. Da beschlich sie das bange Gefühl der Verlassenheit. Großes, weites Rußland! Und ihre Blicke gingen zu Jörg Schwerter hinüber, der hoch aufgerichtet vor ihnen stand. Aber als habe er in diesem Augenblick die Unsicherheit seiner Schar gefühlt, gab er den Männern und Frauen mit dem Instinkt des Führerseins die Aufgabe, die sie aus den Minuten banger Betrachtung herausriß: „Baut die Wagenburg! Die Weiber und Kinder mögen sich bald legen, wir Männer aber haben, denk' ich, noch manches zu reden!" Und kurze Zeit später, als die Kosaken, die ihnen zum Schutz beigegeben worden waren, in wildem Galopp davonsprengten und alle mit bangen Gesichtern dem verhallenden Pferdegetrappel nachlauschten, gab er den Gefährten ein neues Beispiel: gleichmütig tränkte er sein Vieh weiter, ohne auch nur einmal aufzublicken oder zu lauschen. Und die Männer und Frauen richteten sich an seiner stolzen Entschlossenheit auf.

Wie ein rechter Feldherr seine Soldaten, so wies Jörg Schwerter seinen Männern schon in der ersten nächtlichen Beratung leiche verantwortungsvolle Plätze an. Nüchtern und leidenschaftslos ließ er sie wissen, daß jetzt ein Kampf ums Leben zu führen sei. Neben den Sorgen um Unterkunft, Nahrung und Saat für das kommende Frühjahr, erhoben sich drohend die Gefahren der Wildnis. So stellte Jörg Schwerter seinen Männern das Schwert neben den Pflug und zeigte ihnen, daß nur der gemeinsame Einsatz aller auch das Leben aller erhalten könne. Zaghafte aber riß er mit dem stolzen Wort deutscher Siedlerbauern hoch: „Der erste fand den Tod, der zweite litt noch Not, und erst der dritte hatte Brot."

Hansestadt.

Diese alten, schweigsamen Plätze,
Wo die Linden verschlafen steh'n,
Wo sich Blätter und Tütenfetzen
Träge raschelnd im Rinnstein dreh'n.

Kopfsteinpflaster und Giebeldächer,
Ernsthaft und steif vornübergeneigt,
Und auf der Schwelle ein pfeifender, frecher
Junge, der plötzlich erstaunt und schweigt.

Stille. Und drüben die Kathedrale
Hinter den Bäumen, alt und ergraut,
Schwer über ungefügem Portale
In den unendlichen Himmel gebaut.

Über der Tür die Sandsteinfiguren
Tragen Züge voll dumpfem Leid,
Tragen Seewind- und Schneesturmspuren
Und eine Ahnung der Ewigkeit.

Ingeborg Teßlaff-Mößner.

Schwer, grausam schwer wurde ihnen der erste Winter! Die Not blieb nicht aus, und der Tod hielt Ernte. Nur zwei Hütten hatten die Siedler in der kurzen Zeit bis zum Winter aufrichten können. Zu groß und massig waren die Urwaldriesen, die bearbeitet werden mußten. Da hatten alle, bevor der Frost mit ganzer Stärke einsetzte, Wohngruben ausgehoben, und es war ein Dorf in der Erde entstanden.

Dann kam die Zeit der Saat, der Ernte, und kaum hatten die Bauern die Hand vom Pflug genommen, da pochte schon wieder der Winter bei ihnen an. So wechselte ein Jahr das andere ab, und eins war wie das andere. Aus den Jahren aber wurden Jahrzehnte, und keiner der Bauern hatte ein rechtes Maß für die Zeit, die ihnen in Arbeit und Mühe verging. Die Erstgeborenen waren schon Männer und Frauen, da zählte die kleine Dorfgemeinschaft noch immer nicht mehr Köpfe, denn auch die Weiber hatten ihre Lebenskraft im Wald und in dem festen, jungen Boden gelassen, und ihr Leib vermochte nicht mehr neues Leben zu schenken. Die Gesichter der Bauern waren hager, ihre Lippen schmal und blutlos geworden, doch ihre Augen leuchteten auf, wenn sie zur dunklen Wand des Waldes blickten. Es wurde nicht viel geredet in dem Dorf am Walde. Das große Schweigen der Wildnis und ihre grausamen Lebensgesetze hatten allen den Mund geschlossen.

Hatte auch Jörg Schwerter einst geglaubt, die Gruben für Mensch und Vieh in der Erde seien nur ein Übergang, so mußte er erleben, daß er alt darüber wurde, bis jeder der Siedler trotz der Mitarbeit aller Haus und Stallungen aus Holz besaß. Und seins wurde das letzte der Anwesen, das auf Vollendung harrte, denn immer wieder hatte er Gründe gefunden, daß der Hausbau für einen der Gefährten wichtiger wäre.

Nun aber fällte man die Bäume für das letzte Haus des Dorfes. Und das Schicksal, als gönne es diesem Mann, der immer nur für die Gemeinschaft gesorgt und gedacht hatte, nicht ein Werk, das nur ihm allein gehören sollte, fügte es, daß ihn einer der Stämme streifte, die das Dach seines Hauses tragen sollten. Alle sahen, daß der Tod bei ihm stand. Allen ruhten die Hände, und die Männer waren an seinem Lager, still und ernst. Kaum hob sich im Dunkel der Stube sein Haar, das unter Sorgen und Raten weiß geworden war, vom schneeigen Linnen ab, auf dem er gebettet lag. Er lebte noch. War er bewußtlos oder kreisten seine Gedanken noch um das Dorf und seine Gemeinschaft? Keiner vermochte es zu sagen. Doch als Jörg Schwerter sein Leben mit den Worten „. . . und erst der dritte hatte Brot" beschloß, da wußten sie, daß selbst der Tod die Treue dieses Mannes nicht hatte brechen können. Und mit unbeholfener Gebärde entblößten sie ihre Häupter.

Der Sternenhimmel im Juli.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Der ewige Rundlauf im Kosmos zeigt sich in diesem Monat augenfällig an dem Emporkommen der Herbststernbilder, während wir uns noch des Sommers freuen. Um 23 Uhr zu Beginn des Juli, um 22 Uhr in der zweiten Monatshälfte, erblicken wir, bis zu drittel Himmelshöhe über dem Nordosthorizont emporreichend, in Pegasus, Andromeda und Perseus jene „neuen" Konstellationen. Über Mirach, dem mittleren der drei hellen Andromedasterne, ist als beobachtenswerter Gegenstand der größte aller bekannten Spiralnebel als blasses Wölkchen von vierfacher Vollmondgröße zu finden. Bei den Astronomen heißt der Andromedanebel „N. G. C. 224" nach dem „New General Catalogue of Nebulae and Clusters (Sternhaufen)", den die Königlich Astronomische Gesellschaft in London herausgab. Der Andromedanebel ist 23 000 Lichtjahre von uns entfernt und bewegt sich in der Sekunde 300 Kilometer auf uns zu. Im Perseus ist als interessantester Stern Algol, der regelmäßigste unter allen Veränderlichen, jetzt wieder günstiger zu beobachten. In gleicher Höhe im benachbarten Südostquadranten schließen sich Wassermann, Steinbock und Schütze an. Weist letzterer noch mehrere Sterne zweiter Größe auf, so haben die anderen keine irgendwie markanten Punkte. Nur durch den Sternschnuppenschwarm, der im letzten Monatsdrittel aus dem Wassermann auszustrahlen scheint, sind sie bemerkenswert. In größerer Höhe zeigt sich am Osthimmel nördlich Kassiopeia, Kepheus, Kleiner Bär und Drache (dessen viereckiger Kopf sich zur angegebenen Abendstunde unmittelbar im Zenith befindet), südlich die durch ihre hellen Hauptsterne Wega, Deneb und Atair auffälligen Bilder Leier, Schwan und Adler. Im Südwesten versammeln sich die äußerst sternreichen Konstellationen Herkules, Schlangenträger, Schlange, Krone und Bootes in den oberen Himmelsregionen, während im Zuge der Ekliptik Skorpion, Waage und Jungfrau den Horizont säumen. Im Nordwesten ist hoch der Große Bär zu finden, zu dem außer der als Großer Wagen bekannten Sterngruppe unterhalb und seitlich davon noch eine größere Anzahl von Sternen dritter Größe gehört. Capella, der gelbe Hauptstern des Fuhrmanns, der nach neuen Messungen heller als Wega und damit der hellste Fixstern unseres Sommerhimmels sein soll, bezeichnet im Norden und die Sterne des Löwen im Westen die Grenze dieses Quadranten.

Die Planeten sind mit Ausnahme von Merkur sämtlich beobachtbar. Am längsten Jupiter, der am 15. die Oppositionsstellung erreicht und während der ganzen Dauer der Dunkelheit und der sie begrenzenden Dämmerung in strahlender Helligkeit an der Grenze von Schütze und Steinbock zu sehen ist. In günstiger Beobachtungsmöglichkeit ist auch Venus als Morgenstern. Zur Monatsmitte zieht sie nördlich an Aldebaran vorüber. Saturn in den Fischen und Uranus im Widder kommen Anfang des Monats zu Beginn der zweiten Nachthälfte, später gegen 23 Uhr über den Gesichtskreis, während Mars und Neptun im Löwen ihre Sichtbarkeitsdauer verkürzen. Bei Mars ist außerdem die weitere Abnahme seiner Helligkeit festzustellen, dafür entschädigt er jedoch die Beobachter im Süden Deutschlands durch die Mondbedeckung, die er am 17. — leider ziemlich horizontnah — erleidet.

Die Sonne tritt am 23. aus dem Zeichen des Krebses in das des Löwen. Am 5. Juli hat sie den größtmöglichen Abstand von uns, denn an jenem Tage um 4 Uhr erreicht die Erde den sonnenfernsten Punkt ihrer elliptischen Bahn und damit eine Entfernung von 152 Millionen Kilometer vom Mittelpunkt unseres engeren Weltensystems. Die Tageslänge beginnt in diesem Monat wieder zurückzugehen. Am 1. beträgt sie (für Hannover) 16 Stunden 38 Minuten, am 31. nur noch 15 Stunden 36 Minuten. Der Mond zeigt folgende Hauptphasen: Letztes Viertel am 1. um 14 Uhr 3 Minuten, Neumond am 8. um 5 Uhr 13 Minuten, Erstes Viertel am 15. um 10 Uhr 36 Minuten, Vollmond am 23. um 13 Uhr 46 Minuten und abermals Letztes Viertel am 30. um 19 Uhr 47 Minuten.



Rätsel-Ecke



Silben-Rätsel.

bahn, ber, da, de, den, e, e, ed, ei, ei, frie, ge, gig, gott, hard, ik, laub, li, lin, ma, nord, org, pern, row, sankt, sche, see, sen, te, tis, to, u, wa, zy.

Die oben angeführten Silben sind zu verwenden, um Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Britische Insel im östl. Mittelmeer
2. Weiblicher Vorname
3. Raubtier
4. Liebesapfel (Pflanze)
5. Russ. Staatsmann (geb. 1785)
6. Meer
7. Männlicher Vorname
8. Berühmter Sänger
9. Baum
10. Teil eines bestimmten Baumes
11. Sammlung altnord. Dichtungen
12. Mittelschweiz. Gebirgsstock
13. Verkehrsmittel

Bei richtiger Lösung nennen dann die Anfangs- und Endbuchstaben (die ersteren von oben nach unten, die letzteren von unten nach oben zu gelesen) einen Leitsatz unserer modernen Zeit.

*

Rätsel.

Ich bin ein Tierchen, ziemlich klein,
Und kann dir doch recht lästig sein;
Nimmst du den Kopf vom Rumpf geschwind,
Zittert mein Laub im Abendwind.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 143.

Spitzen-Rätsel:

K	O	N	F	I	R	M	A	T	I	O	N
a	l	e	i	m	a	i	l	a	g	t	g
r	y	s	g	b	c	l	b	n	e	t	m
l	m	t	u	i	h	c	e	n	l	e	e
	p		r	s	e	h	r	e		r	
				s			t				

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Das sind stets niedrige Charaktere,
Die keiner Arbeit Beifall zollen,
Die immer nur die eig'ne Ehre,
Doch niemals fremde schützen wollen,
Die, wenn sie schreiendes Unrecht seh'n,
Mit schielenden Augen vorübergeh'n
Und pfiffig denken: Was geht's mich an,
Seh' jeder, wie er sich wehren kann!

(Otto Promber.)

*

Silben-Rätsel:

1. Dromedar
2. Immortelle
3. Eichendorff
3. Mykenä
5. Arithmetik
6. Isolani
7. Beresina
8. Laudanum
9. Ulster
10. Melusine
11. Eduard

= Die Maiblume. Der Maikäfer.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.